

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 11

Artikel: Tell, der trotzige Rebell : eine kritische Studie
Autor: Golowin, Sergius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teil, der trotzige Rebell

In wilden Tälern hatten sich die Vertreter einer fremden Macht eingestellt. Aus Übermut oder auch ganz einfach aus Unwissenheit des überlieferten Landesbrauchs beleidigten die Vögte und deren Kriegsknechte Tag um Tag die Ureinwohner. Die wohlhabenderen Landleute, die ihre schmucken Häuser in der Nähe der Burgen besasssen, versuchten irgendwie gute Miene zum bösen Spiel zu machen – die Sorge für ihr Hab und Gut bestimmte ihr ganzes Handeln. Das junge Volk murkte, knirschte und sah sich immer mehr verkauft und verraten.

Doch da war einer, der ziemlich abseits wohnte, eben ein Aussenseiter im wörtlichen Sinne des Wortes; einer der sich in der Wildnis schier besser auskannte als im Menschengränge. Der wie zahllose wilde Jäger vor und nach ihm seine höchste Lust in der Gebirgsjagd fand, im ständlichen Ringen mit den unvorstellbaren Gefahren der Berge.

Spätere Schriftsteller, vor allem des ausgehenden 19. Jahrhunderts, taten alles, um aus dem «Nationalhelden» einen Tugendbold, ein Leitbild der Moral, einen besorgten, braven Familienvater zu malen. Doch wir wissen aus der Schilderung der Sage (und aus zahlreichen zuverlässigen Zeugnissen!), was das für Menschen waren, die die Jagd auf Gemse und Steinbock zum Lebensstil werden liessen: Immer wieder staunten die ausländischen Beobachter, dass sich in den Alpen Frauen fanden, ja dies sogar als Ehre und Glück empfanden, die solche Jäger aus Leidenschaft heirateten – um von da an jeden Tag auf die Stunde zu warten, da sie die Botschaft vom Ende des Gatten bekämen...

Die Bauern und der wilde Jäger

Jeremias Gotthelf hat in seiner Tell-Dichtung darzustellen gewusst, wie sich der Landvogt Gessler über seines späteren Widersachers freies Treiben lange genug ärgerte – es war schliesslich auch Jahrhunderte später

kaum möglich, das Dasein eines Gebirgsjägers irgendwelchen starren Vorschriften zu unterwerfen: Wie konnten auch gewöhnliche Kriegsknechte, mochten sie noch so gut für den einigermassen gebräuchlichen Kampf ihrer Zeit geübt sein, gegen einen Schützen aufkommen, der schon als Kind die Kunst beherrschte, von

Eine kritische Studie

Von Sergius Golowin

Fels zu Fels zu schnellen, nahe am scheuen Wild hinter jedem Stein unsichtbar zu werden?

Sogar die Polizei des 18. Jahrhunderts hielt in den Alpenländern, in der Schweiz wie in Tirol, Bayern oder Savoien, solche Jäger mit dem «Bösen», mit dämonischen Mächten der Berge, im Bunde. Man hielt sie für unbesiegbar, unfassbar – zumindest bis «zu ihrer Stunde», dem Augenblick, in dem ihnen die Gebirgsgeister «den Vertrag aufkündeten» und sie dann hohnlachend in bodenlose Abgründe stürzen liessen!

Dass also ein Vogt, der solche Männer in seinem Gebirge wusste, von ihnen früher oder später die Störung seiner Ordnung zu erwarten hatte und sicher auch tatsächlich erwartete, leuchtet ohne weiteres ein. Gegen den langsam anwachsenden Widerstand versuchte er dem Volk ein öffentliches Bekenntnis zu einem Sinnbild der von ihm verkörperten Oberherrschaft abzuringen: «Er liess zu Altdorf bei der Linden an einem Jahrmarkt einen Hut auf einen Pfahl stecken, und befahl dem Knecht, dass er alle diejenigen, so dem Hut nicht Ehre antun, bei ihm verklagen soll.» So schildert uns die Vorgeschichte des berühmten Auf-

tritts der bernische Bänkelsänger und Volks-Chronist Hans Rudolf Grimm (1665–1749).

Man kann sich nun wirklich vorstellen, dass ein berühmter Jäger wie Tell sich schon vorher bei guter Gelegenheit, wenn ihn Klagen seiner Landleute über die Herrschaft der Vögte geärgert hatten, etwa sagte: «Doch hätte jedermann min Sinn,/ So schlüeg ich mit der Fust darinn.» Das sagte er auch nach der Vorstellung des Urner Spiels von 1512.

Nach keiner Pfeife tanzen

Dass ein solcher Mann, der gewohnt war, täglich sein Leben ins Spiel zu werfen, bei seinem Besuch in Altdorf seine Gesinnung vorführte, versteht sich eigentlich ebenfalls von selbst. Begeistert schildert seine Tat als ein zeitloses Vorbild noch die «Enzyklopädie», dieses gewaltige Glaubensbekenntnis der Aufklärung: «Einer der Verschworenen, Wilhelm Tell, ein unerschrockener, von jedem Kleinmut freier Mann, ging grusslos an dem Hut vorüber.» Das Weisse Buch von Sarnen stellt die Herausforderung des Machthabers ausserordentlich anschaulich dar: «Der (Tell) ging nun ziemlich oft vor dem Stecken (mit dem Hut) auf und ab und wollte (sich vor) ihm nicht neigen.»

Dass der Vogt sich eine solche Lächerlichmachung seines Herrschaftsanspruches nicht bieten lassen wollte oder konnte, versteht sich gleichfalls von selber – hätte er nachgegeben, die unglaubliche Demonstration übersehen, er hätte dann eigentlich ebensogut aus dem Lande ausziehen können! Um so wütender mag er gewesen sein, da er Aussenseiter aus den Bergen, gleich diesem Tell, sicher schon seit jeher als die geborenen Störenfriede im Rahmen der von ihm vertretenen «Ordnung» empfand: «Wo das Volk zusammen lauft, wo es gefährliche Auftritte gibt, da hört man nur von dir», knirscht etwa Gessler noch im Tell-Schauspiel von Ambühl (Zürich 1792).

Es ist gut möglich, dass der nun über-

all Widerstand spürende Vogt im «zornigen Mann» (so nennt den Tell das alte Bundeslied!) der ihm da offen zu trotzen wagte, die Seele, die Verkörperung des nahenden Aufruhrs spürte, ihn in die Knie zwingen oder ihn gar in eigene Dienste gewinnen wollte – und sich damit vor allen Zeugen immer mehr lächerlich machte. Grimm plaudert darüber, ähnlich dem Chronisten Stumpf: «Und (Gessler) wollte also von ihm erfahren, was der Tell für Bunds-Brüder habe. Allein der Tell war sehr behutsam in der Red, und wollte ihm nicht nach seiner Pfeifen tanzen, und niemand verraten.»

Der erste Eidgenosse

Dann kommt die unmenschliche Probe mit dem Apfel auf des Kindes Haupte, die man für eine Sage hält, blass weil es ältere ähnliche Geschichten gibt – als wenn nicht gerade unser Jahrhundert während Weltkriegen und Weltrevolutionen tausendfach erleben musste, wie in alten Berichten vorkommende Grausamkeiten zu einer scheußlichen neuen Wirklichkeit aufgerweckt wurden!

Wie gesagt, noch Jahrhunderte später galten alle Gebirgsjäger als Teufelsbündler und eine Ausgabe des berüchtigten «Hexenhammers» schildert uns den Schützen Tell ausdrücklich als furchtbaren Zaubermeister: Was lag da schon nach der Logik des Mittelalters näher, als ihn durch einen Schuss auf sein eigenes «kunschuldiges Kind» seiner dunklen Künste zu überführen oder zu deren Geständnis zu zwingen?

Aus diesen Gegebenheiten entwickelt sich zwangslässig der weitere Verlauf der Geschichte: Trotz (oder gerade wegen!) seiner Jäger-Tat kann der Vogt seinen das Volk begeisternden Feind nicht freilassen – doch dessen Kenntnis aller Gefahren seiner Heimat macht ihn unfassbar und unbesiegbar. Im Sturme auf dem See entkommt der wilde Mann und sein sicherer Pfeil trifft Gessler aus dem Hinterhalt.

Von nun an lebt Tell, wie es auch Josias Simmler hübsch schildert,

«heimlich bei guten vertrauten Freunden». Von allen Kriegs-Knechten verborgen lebt er nun also im Untergrund, verbreitet dort die Geschichte von seinen Erlebnissen und überzeugt damit jedermann von der Tatsache, dass sie «nun stark genug wären, des Landvogts Diener zu verjagen».

Den Sturm, der dann tatsächlich losbricht und diese aus dem Lande fegt, empfand darum die Überlieferung als ein Werk dieses Tell. Er ist es darum, der im bereits erwähnten Urner Spiel von 1512 am Ende dem Volke seinen Freiheitseid vorspricht: «Dass wir keinen Tyrannen mehr dulden, / Versprechen wir bei unsren Hulden.» Und bezeichnenderweise endet eine Fassung des gleichen Spiels mit der Feststellung des Narren: «Durch Wilhelm Tellen ist kommen, / Dass eine Eidgenossenschaft ist entsprungen.»

Das «abtrünnige» Volk

Sachlich ausgedrückt, fand damit damals im Gebiet der Urschweiz das statt, was die zeitgenössische Chronik des Minoriten-Mönchs von Winterthur kurz folgendermassen schildert: «Voll Vertrauen auf den ganz sichern Schutz seiner Berge entzog sich (das Volk jener von 'fast himmelhohen Bergen überall umschlossenen Gebiete') den Steuern und den gewohnten Dienstleistungen.»

Wir haben aus dieser wilden Zeit auch ein ungeheuer anschauliches Klagelied eines Eppo von Küssnacht, eines Ritters im Dienste des Klosters Murbach und der Habsburger. Taurig schildert er den Aufruhr seiner Untertanen, die offensichtlich vom Treiben der ersten Eidgenossen beeinflusst wurden und sich mit diesen Unruhestiftern zu verbünden begannen: «Sie haben mich böswillig, hinterlistig überfallen und hätten mir beinahe das Leben genommen, wenn das nicht ehrbare Leute, die damals bei mir waren, verhütet hätten. Sie haben aber nichts gegen mich zu sprechen, als dass ich ihnen die Nutzung der Allmende nicht gönnen wolle, wie sie es gerne möch-

ten... und sind mir abtrünnig geworden und haben sich anders wohin wider mich verbunden...»

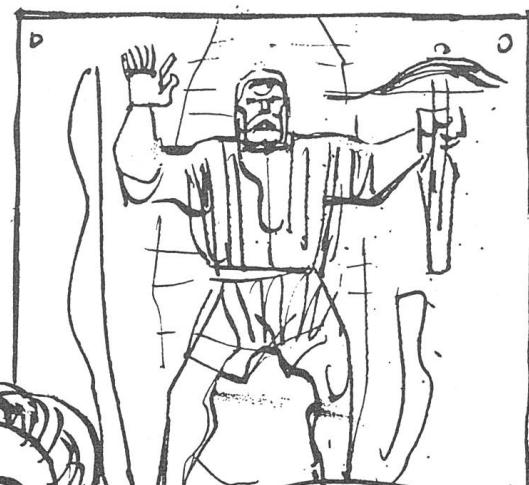
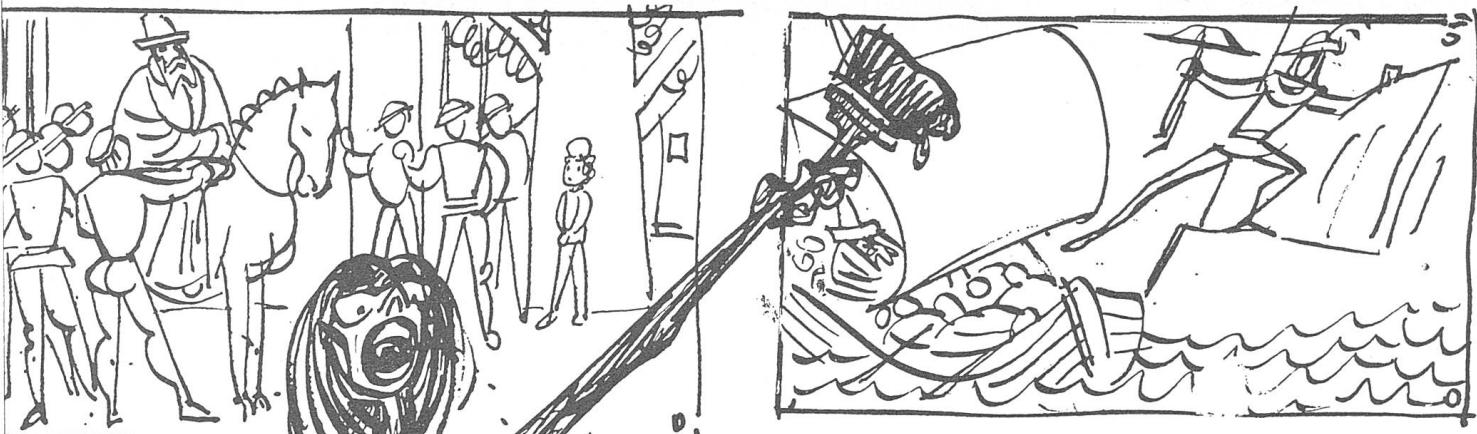
Fast aus der gleichen Zeit haben wir auch von einem Mönch von Einsiedeln ein langes Zorngedicht voll Ausfällen wider die alten Schwyzer, die nun offensichtlich mit all den Besitzrechten der weltlichen und kirchlichen Herrscher grosszügig genug umzuspringen begannen: «Übel ist es (dieses Volk), da es an sich reisst, was ihm nicht gehört, immerfort schrecklichen Krieg führt und nur nach Blut lechzt... Dies Volk kennt weder König noch Gesetz, sondern es misst sich nach Willkür und nach der Art der Tyrannen an, was ihm behagt...»

Wie wir schon sahen, klingt der Schrecken über diesen «widernatürlichen» Aufruhr bis ins 16. Jahrhundert nach und es gab aus dem Geist der Zeit heraus genug der Versuche, das «trotzige», wilde Wesen jener Gebirgler zu deuten. Der Nürnberger Sigismund Meisterlin (gestorben etwa 1488) führte gar die Schwyzer und andere Bergler auf die Hunnen zurück, die sich nach dem Tode des schrecklichen Attila in jene Täler zurückgezogen hätten! Sogar im Wort «Bergsenn», der Bezeichnung der Alpenhirten, sah er den Namen eines Hunnenhauptmanns «Senner».

Der «widerliche» Ungehorsam

Aus allen diesen Angaben können wir aber zusammenfassend nur feststellen: Würden wir heute mit all unserem Wissen über das Geschehen jener Tage, diesen Zusammenstoss der Kulturen, Lebensstile, Leitbilder, Wirtschaftsweisen und der von ihnen geprägten Menschen, den Versuch unternehmen, eine dichterische Gestaltung dafür zu finden – es wäre vollkommen unmöglich, dass uns etwas besseres einfallen könnte, als die vom Volke durch lange Jahrhunderte weitergegebene Tellen-Sage.

«Er allein ist das bewegliche und bewegende Prinzip», schrieb über die Rolle Tells im alten Urner Spiel R.



Das Bild des Tell im Wandel der Zeiten

«Ihr Portrait, alter Herr — in die dynamisch-progressistisch-revolutioneske Umgangssprache
lebendiger Gegenwart übersetzt —»

Meszlény (1910). So sah dann seine Bedeutung in der Geschichte der Entstehung der eidgenössischen Bünde und der «Schweizer Freiheit» auch die sich rasch ausbreitende Volks-Sage.

Vergeblich versuchten darum die zur Macht emporsteigenden Oberschichten der Schweiz und ihre Chronisten, die schliesslich «ihre» Bauern kaum weniger unterdrückten als der «schreckliche Tyrann Gessler», seine Bedeutung herabzumindern oder umzudeuten: Für Gilg Tschudi etwa war Tell nur ein «haltloser, elementarer Eiferer, der seine persönliche Erregung im entscheidenden Augenblick vor dem gemeinschaftlichen Ziel nicht zurückdämmen kann» (R. Labhardt). Tschudi schrieb wörtlich: «... und war ihnen (den Eidgenossen) doch auch widrig, dass der Tell mit des Land-Vogts ungebührlichen Gebot mit dem Hut noch diesmal gehorsam gewesen...»

Rebell durch ein halbes Jahrtausend

Wie Labhardt ferner feststellte, waren eben «besonders die privilegierten Klassen in der Schweiz geneigt, Tell als einen Rebellen zu betrachten, da er sich durch die Ermordung des Vogtes ausserhalb der Gesetze der Gesellschaft... gestellt hatte». Besonders in den katholischen Orten versuchte man in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, «die alten Eidgenossen» überhaupt von den Bühnen zu verdrängen – diese «schienen ihnen immer noch zu tageswirksam und zu gefährlich, so dass man lieber den parteilosen, verblassten, antiken Helden mit allen barocken Requisiten aus der Versenkung hervorzerreß».

Doch im Volke blieben die alten Hoffnungen immer noch lebendig und störten weiterhin die Ruhe der neuen Machthaber. Die Sage erzählte, dass «die Tellen» in einer Höhle schlafen und warten, und dass sie einmal wiederkommen würden, die neue Freiheit zu bringen!

Während des grossen Bauernkriegs von 1653 sangen die Aufrührer: «Ach

Tell, ich wollte dich fragen:/Wach auf von deinem Schlaf!/ Die Landvögt wend als haben,/ Ross, Rinder, Kälber, Schaf.»

Im 17., 18. Jahrhundert wurden dann solche Tellenlieder bei Strafe «an Leib und Leben» verboten – doch der alte Unruhestifter Tell hatte längst die Grenzen seines Alpenlandes überschritten und wurde zu dem bei allen Feiern, Umzügen und Aufrufen gepriesenen Helden, ja zum Halbgott der französischen Revolution von 1789.

Als dann in Europa die Reaktion Metternichs zu siegen schien, ging er dann weiter im Volke um – als rächendes Gespenst der Freiheit. Wie ich in meinem Büchlein «Bern mit und ohne Masken» belege, ärgerte sich damals der österreichische Gesandte in Bern, als man vor seinen Fenstern das uralte Fastnachts-Spiel «Täu, dr trutzig Rebäu» aufführen wollte. «Ich mag den Mörder nicht sehen!» soll er ausgerufen haben.

Auch Graf Gobineau, der um 1850 als französischer Gesandter in Bern seine den späteren Faschismus befruchtende Rassenlehre schrieb, mag sich ähnlich geärgert haben – zumindest war ihm Tell ein verächtlicher «Sansculotte». Und auch des Reichsgründers Bismarck politische Leidenschaft wurde in der Jugend vom alten Gebirgsjäger erregt: «Meine geschichtlichen Sympathien blieben auf Seiten der Autorität... Tell (war für mein kindliches Rechtsgefühl) ein Rebell und Mörder.»

Dichtung und Wahrheit

Hat es ihn nun wirklich gegeben oder nicht? Der Streit dauert mit unverminderter Leidenschaft schon durch Jahrhunderte. «Fast alle geschulten Schweizer glauben kein Wort von dieser (Tellen-) Geschichte», schrieb 1781 ein französischer Reisender. Doch ein paar Jahre später wurde der Name Tell zum Kampfruf der Revolution in ganz Westeuropa und einige Städte Frankreichs wurden sogar nach ihm umgetauft!

Nach dem «Zürcher Krawall» von 1968 konnten die unruhigsten Gruppen der Schweiz (Studenten, Künstler, Mittelschüler, Rockers, Hippies) im Corbusier-Zentrum ungestört auf Wandzeitungen und revolutionären Flugblättern ihren Willen kundtun: 42fach konnte man auf diesen unzensurierten Anschriften und Aufrufen Tells Namen lesen – den des neuen Helden Che Guevara nur etwa 30mal.

Im Buch von Jean Villain, einer Darstellung der Schweiz, die in der DDR herauskam, wurde sogar behauptet: «Vieles spricht dafür, dass die Tells-Legende anfängt, sich zu erholen von dem fürchterlichen Schlag, den ihr die Gründerzeit-Leute versetzten; – dass sie im Begriff steht, wieder wahr zu werden. Die Art jedenfalls, wie sie von Kindern der neuesten Generation nacherzählt wird, lässt das hoffen. Denn nur sehr wahre Geschichten werden von Kindern sozusagen eingebürgert in den eigenen Existenzbereich...»

Vielleicht gab es ihn nicht unter dem Namen Tell Wilhelm, vielleicht hieß er ganz anders oder es gab ihn, genau wie den ihn verfolgenden Vogt, sogar in mehrfacher Ausführung.

Doch durch Jahrhunderte bringt dieser erstaunliche Tell eine Leistung fertig, die in der Kulturgeschichte kaum zahlreiche Entsprechungen findet: Zu einem starren, spiessbürglerischen Standbild einer fernen Vergangenheit, einer unverbindlichen «Heldenzeit» erklärt, feiert er in ewig neuer Gestalt, von jedem Geschlecht munter umgedeutet, immer wieder Auferstehung im Bewusstsein der unruhigsten Teile der Jugend – wird er prägende Wirklichkeit für die Bauernaufrührer von 1653, die Revolutionäre von 1789, die Gründer des schweizerischen Bundesstaates im 19. Jahrhundert!

Sein Name, «nur»(!) zu einer Sage, «einer Zusammenfassung von Missverständnissen und Irrtümern» weggeleugnet, rückt immer wieder in den Brennpunkt der zeitgemässtesten, lebendigsten Auseinandersetzungen um den Begriff der Freiheit.